



Nr. 197;

Donnerstag, den 24. August 1905;

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treller.

Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Um“, sagte Mr. Stanford, „muß doch kein ganz gewöhnlicher Bursche sein. Habe diese Hunters nicht besser als Räuber und Diebe gehalten.“

„Sind auch nichts besseres, Sir, unser Viehstand weiß davon zu erzählen.“

„Will mir aber den jungen Mann doch einmal ansehen. Bin ihm zeitlebens verpflichtet.“

Sie waren während dieser Unterredung bis zu dem Portikus des Hauses gekommen, ehe einer der Diener die Ankunft des Herrn bemerkte. Jetzt aber trat ein junger Neger hervor.

„Wo ist Miß Klara?“

„Ist im Park, Massa, neben den Platanen, will Miß Klara gleich rufen.“

„Daß das, ich will das Kind selbst überraschen.“

Er nickte dem Verwalter zu und ging rasch durch den ParLOUR des Hauses und schritt in den schattigen Park hinein, der nach dem Hochwalde zu liegenden Platanengruppe zu, dem Lieblingsplätze seiner Tochter.

Als Mr. Stanford sich den Büschen näherte, die die hohen Platanen umgaben, vernahm er mit Erstaunen eine männliche Stimme, die ihm fremd war. Gleich darauf das wohlklingende, silberhelle Lachen seiner Tochter.

„Nein, Sie müssen nicht verdrießlich sein, Mr. Hunter, so leicht ist die Schreibkunst doch nicht zu erlernen.“

Höchlichst überrascht und begierig, den Gesellschafter seiner Tochter, der Mr. Hunter angeredet wurde, zu sehen, bewegte er sich vorsichtig durch die Büsche, bis er den kleinen, freien Platz, der inmitten der Baumgruppe gebohrt war, übersehen konnte.

An dem Tische, der von Myrthenbüschen umgeben war, saß weißgekleidet Miß Klara, eine überaus liebliche Erscheinung, deren zartes rosiges Gesichtchen von einer Fluth brauner Locken umgeben war. Die schelmisch blickenden Augen waren auf ein Buch gerichtet, das vor ihr aufgeschlagen lag, zugleich mit denen des jungen Mannes, der neben ihr saß.

Mit einer nicht geringen Erregung richtete jetzt Mr. Stanford den Blick forschend auf den Fremden.

Er sah einen jungen Mann in der einfachen Tracht, wie sie die Jäger in den Wäldern tragen, der in guter Haltung neben Klara saß und wie sie auf das Buch starrte.

Das unbebedeckte Haupt, das Gesicht des Jünglings waren von selten edler Form. Die schöne, breite Stirn, in welche dunkelbraune kurze Locken hineinsfielen, die gerade, feingebaute Nase, das Oval des Gesichtes mit dem rundlichen festen Kinn, dies alles im Verein gab dem Gesicht des jungen Mannes, trotz der durch Wind und Wetter verursachten Bräunung, etwas Edles und zugleich Vornehmes.

Jetzt schlug er die Lider empor, und Mr. Stanford sah Augen vor sich von jenem tiefen Blau, wie es nur hier und da die dunkle Färbung des Haares begleitet.

In das Gesicht des Jünglings, der von hoher Gestalt sein mußte, lag etwas Kindliches, was außerordentlich für ihn einnahm.

Beide, Miß Klara und der Jäger, bildeten eine anmuthige Gruppe, die Mr. Stanford noch mehr bewundert haben würde, wenn ihm nicht der Name Hunter ernstliche Bedenken eingeflößt hätte. Er zweifelte nicht, daß er den Lebensretter seiner Tochter vor sich hatte. Unweit saß eine alte Negerin und strickte an einem Netze.

„Ich lerne es ja nie“, sagte der junge Mann verdrießlich, nachdem er versucht hatte einen Satz zu lesen, „ich bin zu alt, und wenn Sie lachen, Miß Klara, lerne ich es erst recht nicht.“

„O, Sie haben außerordentliche Fortschritte gemacht, Mr. Hunter“, erwiderte sie, und sah lächelnd in sein verdrießliches Gesicht, „bald haben Sie das Geheimniß ergründet.“

„Sie meinen es ja gut, Miß das weiß ich ja, und ich fühle ja, daß ich nur ein Wilder bin — aber es ist zu spät.“

„Nein, nein, es ist nie zu spät“, sagte sie eifrig, „Sie werden noch alles lernen, und wenn Papa kommt, wird er Sie studiren lassen, Papa ist sehr gut.“

„Es wird sich schwerlich machen, Miß Klara. Ich bin in der Wildnis aufgewachsen, in Wald und Prärie, habe die Spuren des Wildes und seine Art kennen gelernt, und bin ein geschickter Jäger — das ist alles, und so muß ich auch enden.“

„Aber können denn Ihre Eltern auch nicht schreiben und lesen?“

„Ich glaube, Mr. Hunter kann beides, und Mrs. Hunter hat mir oft aus der Bibel vorgelesen.“

„Warum sagen Sie denn Mr. und Mrs. Hunter und nicht Vater und Mutter?“

„Weil sie nicht meine Eltern sind.“

„Nicht?“ fragte sie gedehnt. „Wer sind denn Ihre Eltern?“

„Ich weiß es nicht, Miß, ich entsinne mich wohl noch der Heimath, die ich als Kind bewohnte, aber wie ein Traum steht alles, stehen Vater und Mutter vor mir, wenn ich einmal daran denke. Mit Hunters ziehe ich solange in der Welt herum, daß ich alles vergessen habe. Erst als ich hierher kam und Sie mir Ihr Haus zeigten, wachten Erinnerungen wieder, daß ich ähnliches schon gesehen hatte.“

„Aber wo sind Sie denn aufgewachsen und wie heißen Ihre Eltern?“

„Miß Klara, ich weiß beides nicht. Doch was nützt alles Fragen? Ich bin Mr. Hunters, Jäger, Falkenjäger — dazu hat mich der liebe Gott gemacht, und ich muß es bleiben.“

„Es lag etwas Ergebenes in dem Ton, in dem er dieses sagte, und doch klang etwas Schmerzlichliches heraus.“

„Nein, nein, Mr. Hunter“, erwiderte sie eifrig, „das sollen Sie nicht. Lassen Sie nur erst Papa hier sein, der wird sich Ihrer annehmen. Sie fühlen sich nicht wohl bei Hunters!“

„Nein, Miß, und je älter ich werde, je weniger. Ich bin als Kind hart behandelt worden und nur Mrs. Hunter ist gut gegen mich gewesen. Erst als ich anfang, kräftiger zu werden, und mich nützlich machen konnte, wurde ich besser behandelt. Man erkannte meine Eigenschaften für die Jagd und meine Geschick-

Stellvertretend: Um nun soll er auch gleich die fünfzehntel Waise haben. Mein Schwiegersohn hat mir bei der Waise jeden unse-
kündlich, ist sollte er ihn vor seine Krummbeine schmeißen, aber
ersicht dann, wenn sie ihn bei seinen Krummbeinen ha'm. Um bei
da? nu jedhau als jehorsamer Schwiegersohn.



Kritik.

A.: „Nun, wie finden Sie mein neues Lustspiel? . . .
Ausgelassener Humor, nicht?“

B.: „Stimmt! Der Humor ist vollständig ausgelassen!“

Kindlich.

Vater: „Sieh mal, Hans, wie das Pferd da dampft, das
ist so schnell gelaufen.“

Hans: „Nicht wahr, Papa, das nennt man ein Dampftröb?“

Doppelter Verlust.

„So eine Niederträchtigkeit, pumpt mich da ein Kollege um
dreißig Mark an, und am nächsten Tag geht er hin und kauft
seiner Frau für das Geld einen neuen Hut . . . natürlich muß
ich meiner Frau jetzt einen für fünfzig Mark kaufen.“

Der Haarkranz.

A.: Sehen Sie mal, ich bekomme auch schon eine Glaze.

B.: Das ist noch gar nichts. Eine richtige Glaze hat man
erst dann, wenn man beim Haarschneiden den Hut aufbehält.

Im Landwirthshaus.

„Was können Sie uns denn zu essen geben, Frau Wirthin?“

„Oh, mir hab'n alles, was S' wünschen. So hauchen
nur anz'schauen . . . Also, warten S' . . . da hab'n mir z'erscht
an Rindsbraten . . . aber der ist no net braten . . . Na, und
dann hab'n mir sauren Al . . . der is wieder no net sauer . . .
Na, und frischer Al — der is net mehr ganz frisch . . . Wöch-
ten S' vielleicht gern a Butterbrot, wann mir a Butter haben
thäten?“

Der Alpinist.

„Ach gehn Sie mir mit Ihrem Brocken! Kennt sich auch
ein Gipfel! Da geht man ja so lange bergab, bis man oben ist!“

Der Oberlehrer dozirt:

„Der Walfisch ist kein Fisch, sondern ein Walfisch. Er be-
steht Fischbein, aus welchem die Damentorsets gewonnen wer-
den. Außerdem läßt sich sein Speck in Lampen als Petroleum
verwenden.“

Unterjocht.

Angeschlagter (der wegen Taschendiebstahls freigesprochen
ist): „Sie selbst haben mich aber auch für einen raffinierten
Taschendieb gehalten, Herr Doktor?“

Verteidiger: „Nicht im geringsten!“

Angeschlagter (ironisch): „So? Warum haben Sie denn
dann Ihr und Gelbbörse zu Hause gelassen?“

Eingegangen.

Pump: „Glaubst Du nicht auch, daß es viel leichter ist, für
einen andern etwas zu erbitten, als für sich selbst?“

Bammel: „Gewiß!“

Pump: „Dann sei so gut und pumpe für mich irgendwo
zwanzig Mark.“

Gute Zuversicht.

Baron (am Morgen des Hochzeitstages): „500 000 M. will
der Alte nur herausrücken: 420 000 M. gehen davon für meine
Gläubiger ab, 30 000 M. Provision für den Heirathsvermittler,
bleiben also 50 000 M. pour nous — na, das eine Ehejahr bis
zur Scheidung wird's schon reichen!“

Neue Versicherungsart.

Frau: „Wenn Du mich noch länger so schlecht behandelst,
brenne ich Dir einmal mit hundert Mille durch!“

Mann: „Nah, dagegen bin ich versichert!“

Gelungene Entgegnung.

Kurgast: „Na, wissen Sie, Herr Wirth, Ihre Speisen und
Getränke sind aber miserabel.“

Wirth (in einem Lusturort): „Na, Sie sind doch auch we-
gen der guten Luft hier und nicht, um gut zu essen und zu
trinken.“

Auf der Zuhilfenahme.
Mastloser Tourist: „Ach sehen Sie nur, wie enttäuschend diese
Ortschaft liegt! Hier könnt' ich zehn Minuten bleiben!“

Gefast.

Gast (als von herumziehenden Musikern zweimal in ganz
kurzer Folge gesammelt wird): „Donnerwetter, Sie waren doch
eben erst da!“

Musiker: „Keine Spur nicht, der is schon lange her; aber
Sie seh'n, wie gut se sich bei uns amüsieren, wenn Ihnen die
Zeit so schnell vergehen thut.“

Euphemistisch.

„Fünf Mark soll der Zentner Äpfel kosten, und dabei ist
ein großer Theil schon ganz angefault!“

Obsthändler: „Na, sagen wir bühnenreif.“

Wahres Geschichtchen.

Der Herr Major unternimmt an einem heißen Sommer-
tage mit seinem Bataillon einen größeren Übungsmarsch und
belehrt vor Beginn desselben die versammelten Offiziere und
Untersoffiziere über Vorbeugungsmahregeln gegen Hitzschlag.
„Ein wichtiges Anzeichen des Hitzschlages“, sagte er unter an-
derem, „ist das Flimmern vor den Augen. Überwachen Sie
während des Marsches fortgesetzt Ihre Leute, und wenn Sie
sehen, daß es einem Mann vor den Augen flimmert, schicken
Sie ihn sofort zum Arzt!“

Boshafte Frage.

1. Oesterreicher: „Meine Frau ist eine geborene Ungarin,
spricht Deutsch aber wie ihre Muttersprache.“

2. Oesterreicher: „Und welches ist daheim ihre — Kom-
mandosprache?“

Aus den „Tit-Bits“.

Miß Dsb.: „Ich schätze das Buch sehr. Es ist eine außer-
ordentlich alte Auflage.“

Miß Young: „Das habe ich mir gedacht, meine Liebste, als
ich das Titelblatt besah, bemerkte ich eine Widmung, daß es Dir
an Deinem einundzwanzigsten Geburtstag geschenkt wurde.“

Polizeirichter: „Wie durften Sie es wagen, um die mitter-
nächtliche Stunde in das Haus dieses Herrn einzubrechen?“

Angeklagter: „Aber, Euer Gnaden, das letzte Mal, als ich
hier war, machten Sie mir Vorwürfe, daß ich beim hellen Ta-
geslicht gestohlen hätte. Darf ich denn überhaupt nicht ar-
beiten?“

Eine sehr geschwätige Dame fragte einen alten Freund,
welche Stellung er ihr geben würde, wenn sie ein Mann wäre.

„Ich würde Sie zum Inspektor einer Taubstummenanstalt
machen.“

„Weshalb denn?“

„Weil die Insassen entweder sprechen lernen würden, oder
Sie sich das Schweigen aneignen müßten.“

„Ist sie hübsch?“ fragte man den jungen Mann, der von
seiner Verlobten sprach.

„Nun, ich will gerade nicht prahlerisch sein“, entgegnete er,
„aber sie erhält immer einen Platz im besetzten Pferdebahnwa-
gen.“

Mrs. Homer: „Ich möchte wirklich wissen, wo Mrs. Weeds
jetzt ihr Heim aufschlagen wird, da ihre beiden Töchter verhei-
rathet sind — bei ihrem Schwiegersohn in London oder bei
ihrem Schwiegersohn in Brighton?“

Mr. Homer: „Das weiß ich wirklich nicht. Beide Schwie-
gersöhne wünschen sie.“

Mrs. Homer: „Ach, das finde ich reizend von ihnen.“

Mr. Homer: „Nun, das kann ich nicht behaupten. Der
eine in London wünscht sie in Brighton, und der andere in
Brighton wünscht sie in London.“

„Ich glaube wirklich, Jobson, daß, wenn man Dir die Wahl
zwischen mir und Deiner Pfeife ließe, Du würdest nicht wissen,
wem den Vorzug zu geben.“

„Da bist Du sehr im Irrthum, liebe Frau. Sieh' mal,
eine Pfeife beruhigt einen Mann und behagt ihm wenn er alt
wird.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Vommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 33.

Donnerstag, den 24. August 1905.

20. Jahrgang.

Das Automobil.

(Neue Schätz-Reime aus der „Jugend“.)

Schon seh' ich fern die Unheilstätte winken,
Wo die Behikel um die Wette stinken,
Wo Huhn und Gans sie an zu heken fangen,
Daß an dem Rad nur so die Feden hangen.
Ich seh' die unglücksel'gen Schinderkarren,
Wie in den Staub sie Greis' und Kinder scharren.
Doch weh dem Autler, den der Kappel peinigt,
Daß er den Weg von Birk' und Pappel reinigt,
Bis er in seines Karrens Trümmern lauert
Und dort mit resigniertem Rummern trauert!

Der Zukunftsmensch.

Die immer mehr zunehmende Abhängigkeit des sogenannten modernen Kulturmenschen von allen möglichen mechanischen und technischen Hilfsmitteln wird in der englischen Zeitschrift „Truth“ in amüsanter Weise persifliert. Das genannte Blatt veröffentlicht das Protokoll einer zur Untersuchung des Verhältnisses zwischen Mensch und Hilfsmittel eingesetzten parlamentarischen Spezialkommission in einem Zukunftsstaat. Das Verhör spielt sich in folgender Form ab:

Frage: „Können Sie schreiben?“

Antwort: „Nein, ich benutze einen Maschinenschreiber.“

Frage: „Können Sie singen?“

Antwort: „Nein, ich benutze einen Phonographen.“

Frage: „Können Sie irgend ein Musikinstrument spielen?“

Antwort: „Nein, ich benutze einen Klavierautomaten.“

Frage: „Können Sie nähen?“

Antwort: „Nein, ich habe eine elektrische Nähmaschine.“

Frage: „Können Sie zeichnen oder malen?“

Antwort: „Nein, ich habe einen photographischen Momentapparat.“

Frage: „Können Sie gehen?“

Antwort: „Nein, ich benutze die Elektrische, die Eisenbahn, ein Motorrad oder ein Automobil.“

Frage: „Können Sie sehen?“

Antwort: „Nein, ich benutze Gläser.“

Frage: „Können Sie hören?“

Antwort: „Nein, ich benutze ein Hörrohr.“

Frage: „Können Sie verdauen?“

Antwort: „Nein, ich benutze Digestivmittel.“

Frage: „Können Sie schlafen?“

Antwort: „Nein, ich benutze Morfotika.“

Frage: „Können Sie in irgend einer politischen, künstlerischen oder sonstigen Frage eine persönliche, unabhängige Meinung abgeben?“

Antwort: „Nein, ich gehöre einer organisierten politischen Partei an und richte mich in meinen politischen Ansichten genau nach den Parteiführern. Was Litteratur und Kunst anbetrifft, so erhalte ich meine Eindrücke aus den Zeitungen und Zeitschriften, und im übrigen folge ich der öffentlichen Meinung.“

Frage: „Können Sie atmen?“

Antwort: „Nein, ich benutze einen künstlichen Respirationsapparat.“

Beinahe so weit sind wir übrigens schon in der Gegenwart!

Humor im Berliner Gerichtssaal

Des Schlächters Hochzeitsrad.

Ein Bagatelprozess, der in diesen Tagen verhandelt wurde, bot so viel komische Momente, daß es sich lohnt, davon zu berichten. Der Schneidermeister B. klagte gegen den Schlächtergesellen D. auf Zahlung für einen gelieferten Frad.

Richter zum Beklagten: Sie haben doch den Frad erhalten?

Beklagter: Woll, woll, Herr Gerichtshof, ich habe ihn erhalten, for jut befunden un ooch die ausjemachte Anzahlung von zehn Emmchen jeleist't, dadrauf bitte ich den Schneider zu verzeihen. Det andre, et sin noch fimfunverzic Meterken, det heest nich etwa Stoff zu den Schmiepel, nee, so wille Märkerchen ha't noch zu verabbeln, die sollte der Schneider erst nach meine Hochzeit kriegen. Nu machte er Mengtenke, nu macht er'n Umschwung un will det Feld vorher ha'm. Ich habe et nich, aber, wenn ich det hätte, dann kriechte et der Mann doch nich friecher, wie er det Feld zu verlangen hat. Wieso un wodrum der nu uf eenmal so'n Umschwung macht, det wird mir woll uf ewige Zeit 'ne Präbel bleiben.

Richter zum Kläger: Was haben Sie darauf zu erwidern?

Schneidermeister B.: Wille, wille! Me ganze Menge sojar. Erschens stimmt et genau, det der Schlächter mit den Frad zufrieden war, et is ooch 'n Stide Arbeit, Herr Richter, det is wille zu schade for'n Rabew. Et stimmt ooch, det der Schlächter die zehn Mark uf den Frad druffezahlt hat, wie't ausjemacht war, et stimmt ooch uf't Haar, det der Schlächter mir die andern fimfunverzic Märker nach seine Hochzeit jeben sollte, un ich bin darum uf so'ne Sachen injejangen, weil er 'ne schwere Jungfer heirath't, nämlich die Tochter von'n Frohschlächter.

Richter: Also Sie geben ja damit zu, daß der Beklagte noch gar nicht nöthig hat zu zahlen.

Schneidermstr.: Nee, det jebe ich doch nich zu. Er is mir jeht lange nich mehr so sicher, wie bazumal, un wissen Se, seit wenn ich so'ne Angst jekriecht habe, det der Schlächter mir um det Feld bringen will? Nee, det könn' Se jar nich wissen, aber ich will et Jhn' sagen: Seitn Einzug von unsre Kronprinzessin. Sehn' Se! Da ha't Spallühr jebildet, un da ha't den Frohschlächter, wat der Schwiejerolle wird von den Schlächter D., hoch zu Tauler jesehn, un wie ich zu Hause jing, da traf ich zufällig ooch den Schlächterjesellen mit seine Braut an Arm uf de Königsträger. Aber wie ich det Paar sehe, da fährt mir'n Schred durch meine sämtliche Gliedmaßen, det ich gleich denke, mir ha't'n Böllerschuh mitten durch jetroffen. Der Schlächter truch 'n Frad, aber nich den, den ich for ihn jemacht hatte, nich mein', sondern 'n jungen jepumpten Leihschmiepel von irgend een Juden aus de Rosenstraße.

Beklagter: Det is nich wahr, det war mein Freund Theodor seiner.

Schneidermstr. Sehn Se, nu jiebt er't zu, det's nich meiner war. Also nu sim'lrte ich; wenn er nich mein' Frad, den ich for ihn jemacht habe, brächt, dann kann er'n blos zu Bäten jetragen oder jar verschärft haben, un deshalb ha't nich lange jefackelt un habe im gleich verfloacht.

Beklagter (lacht): Gott bewahre! Uf die Art? Herr Gerichtshof, ich habe den Frad zu Hause in't Spinde zu hängen janz jungfreilich, den jieh' ich aber det erschte Mal ericht an meine Hochzeit ieber, die is an Sonntag ieber vier Wochen.

Der Kläger, Schneidermeister B., wird kostenpflichtig abgewiesen.

stehst im Schieken an, so verdiene ich reichlich als Jäger mein Brod."

"Aber sagten Sie nicht, das Sie auch noch Brüder haben, oder besser Pflegebrüder?"

Die dunklen Brauen des jungen Mannes zogen sich zusammen, als er erwiderte: "Ja, meine Pflegebrüder Arfa und Eliah doch habe ich wenig mit ihnen gemein."

"Aber, Mr. Henry, warum gehen Sie denn vor den Leuten nicht fort, die Welt steht Ihnen doch offen!"

"Gewohnheit, Miß, Gewohnheit. Wo soll ich hin, ich, der ich nicht einmal lesen und schreiben kann. Ich habe wohl gedacht, davonzugehen, aber dann ist die alte Frau ganz allein, und sie ist die einzige, die gut gegen mich war."

Mr. Stanford hatte mit tiefer Theilnahme diesem Dialoge gelauscht. Der Jüngling trug die Züge der Unschuld, und Rindlichkeit war über seinem ganzen Wesen ausgebreitet, und seine Tochter war noch ein Kind mit ihren siebzehn Jahren. Der junge Mann flöste ihm aufrichtige Theilnahme ein. Nicht nur sein Aeußeres, was er sprach und wie er sprach, nahm für ihn ein und der Dank, den er dem Retter seiner Tochter schuldig war verminderte diese Theilnahme nicht. Als seine Tochter jetzt sagte:

"Warten wir nur, bis Papa zurückkommt, der wird schon Rath wissen", trat er mit den Worten vor: "Welchen Rath soll denn der Papa wissen?"

Mit einem Jubelschrei sprang Klara auf, lief auf ihn zu, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn.

"So, bist Du endlich da, böser Papa. Ich sollte garnicht so freundlich sein. Miß so lange warten zu lassen!"

"So? Böser Papa? Und nicht freundlich sein? Da reise ich gleich wieder ab."

"Nein, nein" und sie umschlang ihn, "jezt bleibst Du hier, die in Washington können schon ohne Dich fertig werden. Fort kommst Du sobald nicht."

Der junge Mann hatte sich erhoben, und erst jetzt sah Stanford die hohe, edle Gestalt ganz vor sich. Henry Hunter zeigte ein Ebenmaß und eine Fülle der Glieder, die auf ungewöhnliche Kraft schließen ließen, dabei war seine Haltung, obgleich nicht ohne Ehrerbietung, doch anmüthig und ungezwungen. Auf den fragenden Blick Stanfords erwiderte Klara: "Das ist Mrs. Henry, genannt Hunter, der mich aus dem Wasser gezogen hat, und dem Du sehr dankbar sein mußt, denn ohne ihn wäre Deine kleine Klara ertrunken."

"Ich freue mich, Sir", wandte sich Stanford in herzlicher Weise an den Jäger, der trotz seiner einfachen Tracht etwas vom vornehmen Manne an sich hatte, "schon alsbald Gelegenheit zu haben, Ihnen persönlich meinen Dank abzustatten zu können. Sie haben mir in meinem Kinde mein höchstes Gut erhalten", und er reichte ihm die Hand.

"O, Sir, der kleine Dienst, den ich Miß Klara erwies, verdient kaum der Erwähnung."

"Nun, ich werde ihn nicht vergessen, Mr. Hunter."

"Ja, ohne ihn hättest Du nun um mich weinen müssen, Papa dann wirst Du auch recht gut gegen Mr. Henry sein."

"Das werde ich auch."

Beischentknallen, Rollen von Wagenrädern, Pferdegetrappel wir bekamen Besuch, Klara, Bitte, geh' voran und empfangen ihn ich komme mit Mr. Hunter nach."

Sie warf schmolend die Lippen auf. "Ja, Liebe, ich muß mit Herrn Hunter noch etwas bereden."

Darauf lächelte sie, küßte den Vater, nickte dem Jäger zu und ging mit der Negerin fort, dem Hause zu. "Hoffentlich ist es nicht Mr. Walton", sagte sie zu der Alten.

Henry hatte die Büchse genommen, es war die prächtige Waffe, die ihm Klara aufgedrängt hatte.

Nachdenklich schaute Stanford in sein schönes männliches Gesicht mit dem so guten, unschuldsvollen Ausdruck und sagte dann: "Mr. Hunter, warum haben Sie das Geld nicht genommen, das ich Ihnen mit Dank sandte."

"Es ging mir gegen die Natur, Sir, Geld für eine That einfacher Menschlichkeit anzunehmen, die dazu mich wenig Mühe kostete, denn ich schwimme und tauche wie ein Alligator. Aber es freut mich in der Seele, daß ich das liebe Kind herausgeholt habe — bei Gott, Sir, Miß Klara ist ein gutes Mädchen, und ich lasse mich mit Vergnügen für sie todt schlagen, Sir."

Stanford sah in die leuchtenden blauen Augen des jungen Mannes und wußte, daß es keine Färbung war, was er sagte.

Doch ruhig fuhr er fort: "Ich hörte, daß Sie nichts an die Familie Hunter bindet, Sie müssen nun eifrig bemüht sein, nachzuholen, was Ihnen an Kenntnissen mangelt. Ich will Ihnen Gelegenheit geben, die Schule zu besuchen, wir wollen etwas mehr als einen Jäger aus Ihnen machen, Sir."

Einen Augenblick bligten die Augen Henrys auf, dann aber sagte er traurig: "Es wird vergebens sein, Sir, ich bin zu alt."

Soll ich mich, der seit Jahren nur die Büchse handhabte, auf die Schulbank setzen?"

"Nun, ich meinte das mit der Schule nicht wörtlich, Mr. Hunter. Sie fühlen selbst den Mangel an Jugendbildung und meine Klara kann Sie doch nicht immer unterrichten. Hat Sie das Schicksal in die Familie Hunter geschleudert, so will ich Ihnen Gelegenheit geben, sich auf eigene Füße zu stellen, unabhängig von diesen Leuten."

"Ich kenne wenig von der Welt, und in den Städten ist es mir immer unheimlich gewesen. Sie meinen es gewiß gut, und ich wünsche selbst mein Wissen zu erweitern, aber es wird nicht gehen."

"Sagen Sie mir, Sir", fragte Stanford dann und blickte Henry scharf an, "wobon leben diese Hunters eigentlich?"

"Ich, Sir" erwiderte der junge Mann stirnrunzelnd, "lebe von der Jagd und nur von der Jagd, und deren Ertrag genügt nicht nur meinen Bedürfnissen, sie schafft auch Geld für die Felle ins Haus."

"Ja, aber Ihre Pflegeeltern und deren Kinder?"

"Sie arbeiten am Flusse auf Flatbooten und Flößen, klastern Holz für die Dampfer."

"Mr. Hunter", sagte mit ebenso viel Güte als Ernst der weißhaarige Herr, "Sie haben an mir einen Freund für dieses Leben gewonnen. Weisen Sie die Hand, die ich Ihnen biete, nicht zurück. Sie sind nach allem, was ich sehe und höre — ich habe Ihre Unterredung mit meinem Kinde belauscht, nicht in der für sie passenden Umgebung — ich will Sie herausreißten. Vielleicht gelingt es auch, etwas über Ihre Abkunft zu erfahren."

"Wenn noch etwas zu erfahren ist", sagte leise der junge Mann.

"Wollen Sie mir vertrauen und folgen, Mr. Hunter? Ich kenne das Leben besser und länger als Sie, benutzen Sie meine Erfahrung und schlagen Sie meine Hilfe nicht aus."

Nach kurzem Schweigen sagte der Jäger: "Es fällt mir ja schwer, Sir, denn ich bin nicht gewohnt, von jemand Hilfe anzunehmen. Seitdem ich eine Büchse handhaben kann, stehe ich auf eigenen Füßen, aber ich will annehmen, was Sie mir so herzlich bieten — denn —"

"Denn?"

"Ich weiß, daß es dem kleinen Tischläschen, das mich alten Burtschen Lesen und Schreiben lehrt, Freude machen wird."

Das kam so ehrlich und treuherzig heraus, der forschende Blick auf das hübsche Gesicht des redenhaften jungen Mannes ging so gänzlich an dessen Arglosigkeit verloren, daß der alte Herr nun mit leichtem Lächeln sagte: "Bereiten Sie ihr diese Freude, Sir, und machen Sie Ihrer Lehrerin Ehre."

"Will's versuchen, Sir!"

Gut, das ist abgemacht. Das weitere wollen wir gemeinschaftlich überlegen. Sie müssen mich entschuldigen, aber ich muß mich jetzt nach meinen Gästen umsehen."

"Recht Sir, ich komme wieder, ich muß mit Mr. Hunter sprechen. Es thut mir um die arme Frau leid, aber ich fühle es, ich muß festere Boden unter den Füßen haben."

Nach kurzem Nachdenken sagte Mr. Stanford: "Wollen Sie mir gestatten, zuerst mit Mr. Hunter zu reden?"

"Wie es beliebt, Sir."

"Weiß man bei den Ihren, welchen Dienst Sie meiner Tochter geleistet haben?"

"Nein, Sir, was sollte ich davon reden? Gut genug, daß das kleine Ding gerettet war."

"Ich werde morgen Mr. Hunter aufsuchen."

"Nehmen Sie einige Leute mit, Sir."

"Warum?"

"Ist besser so, sind manchmal übler Laune, meine Herren Pflegebrüder."

Während der Unterredung waren beide allmählich dem Herrenhause nahe gekommen, vor dem sie die Besucher gewahrten, denen Miß Klara entgegen gegangen war. Von der Gruppe, die aus einigen Herren in eleganten Reitfräcken und zwei Damen bestand, trat die eine der letzteren auf Mr. Stanford zu, der ihr rasch entgegen ging.

Es war eine auffallend schöne Frau, die Mr. Stanford eben die Hände grüßend entgegenstreckte. Eine Frau in der vollen Blüthe des Lebens, über der noch der Jugendschimmer lag. Die schlankte, biegsame und doch volle Gestalt gelangte durch die Anmuth der Haltung und unterstützt durch die einfache und doch wohlberechnete Kleidung in ihrer klassischen Vollendung zur besten Geltung. Das Antlitz zeigte den spanischen Typus in edelster Form und erinnerte an die Porträts, die Velasquez von den stolzen Töchtern seines Landes entworfen hat.

(Fortsetzung folgt.)